

**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein  
**Band:** 3 (1941)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Mein Erlebnis der Landschaft  
**Autor:** Hiltbrunner, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-860540>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# FÜR DIE HEIMAT

## JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

3. Jahrgang

1941

9. Heft

### Mein Erlebnis der Landschaft.

Von Hermann Hiltbrunner.

Mein Erlebnis der Landschaft ist imgrunde die Entstehungsgeschichte meines Menschen, der Werdegang meines Wesens. Und da mein einziges Trachten auf dieser Welt darin besteht, im Sinne eines Angelus Silesius wesentlich zu werden und wie alles Lebendige meiner Selbstverwirklichung entgegenzuschreiten, so wird es leicht fallen, die groben Linien meiner sehr verkürzten Darstellung zu einem Gesamtbilde zusammenzufügen.

Es wird nie restlos auszumachen sein, weshalb verschiedene Kinder verschieden erleben. Auch mit Hilfe der Vererbungsgesetze kommen wir zu keinem vertrauenerweckenden Schluss. Wir können höchstens allgemein behaupten, dass bestimmte Anlagen oder, präziser gesagt: Reaktionsdispositionen und eine bestimmte Umwelt es ermöglichen, dass Landschaft schon in die frühesten Erlebnisse eines Kindes eingehen kann. Mein Vater war Lehrer, Landschulmeister, ausgesprochener Naturbeobachter und Pflanzenfreund. Er amtete in Biel-Benken, in jenem L e i m e n t a l , auf das, früher wenigstens, einige Baselstädter mitleidig herabzusehen pflegten. In dieser industriellen, bäuerlichen Doppelgemeinde wirkte er 35 Jahre lang. Ich wurde dort geboren, als er schon 17 Jahre in dieser einsamen, stillen und unerwartet schönen Landschaft gelebt, geschulmeistert, gemäht, geheut, gemolken, Kartoffeln gesteckt, Gemüse gepflanzt, sogar Roggen, Weizen und Hafer gesät und geerntet hatte Jahr um Jahr. Er stand unter dem Dauereinfluss dieser Landschaft und der ihr entsprechenden Tätigkeit. Und Dauereinflüsse, soviel wissen wir, durchdringen die Persönlichkeit bis in die Keimzellen, fixieren sich in der Erbmasse, gehen ein in den Erbschatz.

Ich würde einen grossen Auslassungsfehler begehen, wenn ich verschwiege, dass mein Vater ein tiefreligiöser Mensch war. Ich hatte immer wieder das Gefühl, dass alles, was er mich lehrte oder was er mir zeigte, ihm ein neuer Beweis war für das Wirken Gottes in der Natur und dass ihm Natur überhaupt ein lesbarer Ausdruck Gottes bedeutete. Ich sehe ihn nach den Sternen blicken, sehe ihn auf die Nachtigall hören, nach Blumen sich bücken, Früchte lesen, Trauben schneiden — dann war er immer sehr still, für mich Kind fast beängstigend schweigsam, und wenn er einmal aufblickte, so stand ein seltsames Licht in seinem Antlitz... Mein Vater gehört zum Thema; was ich weiss, habe ich von ihm, was ich kann, lernte ich von ihm, was ich bin, war er mehr als ich — anders als ich, aber mehr als ich.

Wenn ich auf mein bisheriges Leben und Tun zurückblicke, muss ich gestehen, dass einmal meine ganze Dichtung auf den Erlebnissen meiner Jugend fußt und auf diesem Jugendland beruht und dass ferner mein spezifisches Erlebnis der Landschaft identisch ist mit dem Erlebnis meiner Jugend überhaupt. Von dort her kommt alles.

Jugend, was ist Jugend! Aus was besteht sie ausser der Gegebenheit des Geborenen und dessen gestaltgewordener Erbmasse? Zwei allbekannte Faktoren beginnen das Neugeborene zu bestimmen und zu führen: das sogenannte Milieu und die Erziehung. Vom Milieu als der Gesamtheit der Einwirkungen der näheren Umgebung kann man sich leicht ein Bild machen, wenn ich noch hinzufüge, dass in unserm Hause eine sehr strenge Erziehung nach alter Väter Sitte herrschte. Aber um ein heranwachsendes Kind besteht noch ein weiteres Milieu: eine weitere Umgebung bestimmt seine Eindrücke und bewirkt Erlebnisse. Es ist die Umgebung selbst, die Gegend, die Landschaft um es herum.

Ich brauche die Landschaft von Biel-Benken kaum zu schildern. Man staunt über soviel Harmonie und Ruhe. Man steht vor einem gestrecktrückigen Hügelland. Es beginnt am grossen Blauen und baut sich in immer wieder betonten Wagrechten zum breiten Birsigtal ab. Der Blauen selbst erscheint fast schon als Hügelzug; er gleicht einer jener glatten Wellen, wie die auf Land laufende Meeresdünung sie bildet. Der kleine Blauen wiederholt die Kammlinie des grossen, der Ausläufer des Bruderholzes unterm kleinen Blauen teilt die Bewegung, die Strasse von Benken nach Therwil macht sie mit, der Lauf des Birsigs macht sie mit. Alles hat dort einen geheimen Zug zur Breite, eine offensichtliche Neigung zur Ebene — zur Rheinebene, die sich weit nach Westen öffnet, die sich in der Richtung zu jenem Völkerdurchpas der burgundischen Pforte breit und prächtig in den Westhorizont legt und in die im Frühling und Herbst die Sonne sinkt. Ueber weiten, flachhügeligen Wäldern gehen Sonne und Mond auf, als tauchten sie aus den tauigen Wäldern selbst empor. Ein höherer Waldrücken im Norden der beiden Dörfer fängt die kalten Winde auf. Biel lehnt sich an diesen Rücken, Benken liegt mehr in der Talebene. Aber aus dieser Talebene schwingt sich über beide Dörfer hinaus das heitere Rebland zu jener gefälligen Rückenlehne hinan. Man kann nicht sagen, dass die Gegend idyllisch wirke. Dazu ist sie zu grosszügig. Man kann nicht sagen, dass sie heroisch wirke; dazu sind ihre Höhen zu ausgeglichen. Aber es geht eine grosse Ruhe von ihr aus; ihre Harmonie hat einen Grad von Vollendung erreicht, der in unserm Lande selten ist.

Wenn ich mich nun besinne, wann ich diese Landschaft zum ersten Mal bewusst erlebt, sie als Ganzes und im Ganzen gesehen, also recht eigentlich entdeckt habe, dann taucht aus dem traumhaften Licht meiner Erinnerungen jener Tag, der noch heute zum Seltsamsten gehört, was ich in meinem Bewusstsein an Bildern dieser Welt vorfinde.

Es war ein ungewöhnlich heißer Augusttag. Etwa um zwei Uhr nachmittags schritt ich neben meiner Mutter die Dorfstrasse hinunter, um auf einer Wiese dicht am Birsig das Emdgras zu wenden. Totenstille herrschte auf der Strasse. Das Dorf war ohne Wirklichkeit. Die Blätter der Bäume in den Gärten hingen

schlaff. Ganz deutlich erinnere ich mich an diese nie zuvor gesehenen schlaf-fen Blätter. Die Welt erschien mir dunkel vor Hitze; ich selbst vermochte nur mit Mühe zu atmen. Der kurze Weg zur Wiese erschien mir endlos, der Blauen verschwand fast hinter dem Hitzedunst. Drückende Hitze — mein Vater hatte dieses Wort etwa ausgesprochen. An diesem Tage empfand ich sie. Etwas wie Angst lähmte meine Kehle, auch die Mutter sprach kein Wort. Sie selbst war unwirklich. Ich stand zum ersten Male allein in dieser Welt — in einer Welt des Grauens und der Unerbittlichkeit... Es gibt heute noch keinen Sommer, an dem mir nicht jenes Erlebnis mit aller Deutlichkeit wieder vor Augen tritt, und dann sehe ich die Landschaft meiner Jugend in zitternder Glut, getaucht in schwarzes Licht... Damals war ich noch nicht vier Jahre alt.

Wenige Wochen darauf brach ein ungewöhnlicher Morgen an; er begann mit heftigem Südwind, er überbrauste hemmungslos das weite Flachland und die niedrigen Hügel und steigerte sich im Lauf des Vormittags zum Orkan. Meine Geschwister tollten im Sturm umher, ich wollte mittun, aber ich konnte dem Wind nicht standhalten, er warf mich zu Boden. Ich empfand eine unerklärliche Angst, kroch an die Hausmauer zurück und schaute in der Richtung, aus der der Sturm blies, sah nach dem Blauen, und der war unheimlich nahe herangetreten, war blauer als sonst, schwarzblau und so gefährlich gewachsen war er! Dann schaute ich nach den Sundgauhöhen, nach der Landskron und dem Blochmont. Alle waren um Vieles nähergekommen und tiefblau. In diesem einheitlich stromhaft wehenden Sturm habe ich zum erstenmal die Landschaft meiner Jugend in ein Bild zusammenzufassen vermocht. Nichts fehlte, der zerzauste Baum nicht und nicht die zerfetzten Wolken, die Weite war Nähe geworden, die Welt war eine grosse Stube, in deren Mitte ich hilflos sass und grosse Angst empfand.

Im Winter darauf erlebte ich die gleiche Landschaft in ihrem Zusammengehören noch einmal nachhaltig, als ein grosser Schneefall ihr Relief noch mehr vereinfachte. Der Schnee fasste die Landschaft zusammen in Eins, wie vorher der Sturm. Ich schaute über die weisse Weite und empfand meine Kleinheit und die Verlorenheit unseres Dörfchens im unabsehbaren Schneeland. Der Schnee reichte mir bis zum Gürtel, ich konnte nicht mehr beliebig umhergehen.

Am Blauen drüben gab es eine Reihe von Weiden, die im Aufriss selt-same Figuren bildeten. Es waren helle Flecken im dunklen Fichtenwald, die meine Phantasie früh schon beschäftigten. Mein Vater pflegte den ersten Schneefall auf den Hofstetten-Matten, wie die Weiden heissen, an den Kreuzstock des Stubenfensters zu schreiben. Schon eine lange Reihe von Daten waren eingetragen, als ich diese fast festlich-feierliche Handlung meines Vaters mit Bewusstsein zu verfolgen begann. Wir beobachteten im Oktober jeweilen die Hofstetten-Matten um die Wette, und dieses Beobachten erzog meinen Blick zur Weite und zu den Horizonten. Ich ging noch nicht zur Schule, als ich diese Schneefälle verfolgte.

Ueberhaupt war es das Wetter und waren es die Jahreszeiten, was mich früh berührte und erregte. Ich entsinne mich eines Wolkenbruchs, unsere Mutter war abwesend und wir jüngern Kinder standen alle in der Scheune



Birslandschaft von Paul Burckhardt.

und sahen mit Trauer und Grauen die Bäche des Himmels niederstürzen und die der Erde heranbrausen. Wiederum war es ein Element, das einheitlich und allseitig die Welt, soweit ich sie kannte und übersehen konnte, in eine einzige Drohung zusammenfasste. Ueberschwemmung — eine Gegend unter Wasser — ich hatte schon eine solche des Birsigs gesehen und nie mehr vergessen. Wiederum ein Natur-, ein Landschafterlebnis, nachhaltig geworden durch eine Reihe primitiver Affekte wie Furcht gemischt mit Neugier, Angst gepaart mit Lust.

Aber alles das und auch alles, was sonst noch in der Erinnerung lebt oder vergessen ist, erlebt jedes normale Kind auf dem Lande, vielleicht gleich intensiv und gleich nachhaltig. Immerhin liegt in den wenigen ange deuteten Erlebnissen ein Erkennen der ferneren Umgebung, ein Bewusst werden von Welt und Weite. Aus jenen Jahren stammt auch eine Vorstellung, die ich jetzt noch heraufbeschwören kann und die die Natur selbst bis heute nicht überboten hat. Mein Vater las: «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.» Ich habe einige Meere gesehen. Sie waren gewaltig in ihren Stürmen — aber das Bild, das sich mir bei jenen Worten einverlebte, ist von der Natur nicht erreicht worden, und noch heute liegt keine Notwendigkeit oder Möglichkeit vor, jene Vorstellungen zu korrigieren. Auch sie enthielten Landschaft, mystische vielleicht, vorweltliche, uranfängliche — aber doch Landschaft, sozusagen Traumlandschaft. Wie ich zu ihr kam, ist mir völlig unerklärlich. Ich bin versucht, an Urbilder zu glauben, die das Menschengeschlecht zu vererben nicht aufhören kann. Man kommt vielleicht nicht als *tabula rasa*, als unbeschriebenes Blatt zur Welt.

Es kam die Schule, das erste Schuljahr. Ich brauchte nur die Treppe hinunterzugleiten, um im Schulzimmer zu stehen. Mein Vater schrieb für die zweite Klasse ein Gedicht an die Wandtafel. Es war ein Gedicht über das Schneeglöckchen und die Quintessenz der beiden Strophen lag darin, dass das Schneeglöckchen als Gleichnis der Unschuld und Reinheit gepriesen wurde. Ich habe geweint in meinem grossen Schuldgefühl und in meiner Liebe zu dieser ersten Blume in unserm Garten. In dieser Gegebenheit liegt zunächst kein eigentliches Landschaftserlebnis, aber etwas anderes, was mit *meinem* späteren Landschaftserlebnis zusammenhängt. Es ist die Erregbarkeit durch das Gedicht, das Reagieren auf rhythmierte Sprache, die Suggestibilität hinsichtlich Takt und Ton.

Es folgten die weiteren Schuljahre in der Gemeinde. Man lebte draussen in Feld und Wald, aber eigentlich freie Zeit gab es wenig in unserm Hause. Garten und Acker, Feld und Vieh mussten besorgt werden. Wir wurden alle früh zu regelmässiger und rechtgetaner Arbeit angehalten. Die Schulferien gingen auf in Feldarbeit bei unserm Nachbar, für den ich bald ein brauchbarer Handbube und Heuer wurde. So erweiterte sich mein Erlebnis Jahr um Jahr, es war ein natürliches Wachstum, jeder im Dorf konnte dasselbe erleben. Aber es war ein Erleben entlang einer Leistung, arbeitendes Erleben, und es war Arbeit in der Natur und an der Natur, Arbeit unter freiem Himmel, in offener Landschaft. Diese Dinge sind wesentlich. Ich hatte auf diesem Wege das von den Vätern Ererbte wirklich erworben und in meinen

Besitz gebracht. Dann kam die Bezirksschule in Th er w i l. Ein Schulweg von fast dreiviertel Stunden führte durch weites Wiesen- und Ackerland. Auf diesem Schulwege, den ich zwischen meinem 12. und 15. Lebensjahr täglich hin und zurück ging, erlebte ich die Landschaft beinahe mit dem Bewusstsein eines Erwachsenen. Ich entsinne mich heute noch einzelner und bestimmter Tage, an denen mein Herz zum Brechen voll war von diesem einsamen Gefilde, das ich durchschritt; denn es lag eine bittersüsse Wehmut über ihm, eine deutliche Melancholie. Verstärkt wurde diese Stimmung des Insichgekehrtheins durch die Schatten der Schule selbst. Ein weiterer belastender Umstand war meine Dürftigkeit von Haus aus.

In die beiden letzten Bezirksschuljahre fielen auch meine ersten Dichtversuche. Ich habe in meinem ganzen späteren Leben keinen solchen Hymnus auf die Liebe mehr dichten können, wie damals kurz vor meinem Austritt aus dieser Schule. Nie mehr habe ich jenes Feuer und jenes Pathos je wieder erreicht.

Mit dem Einsetzen einer lyrischen Produktion wurde mir das Landschaftliche mit einem Schlag wesentlich. Ich kam nach Bern in ein religiöses Seminar. Was ich da an guten Aufsätzen leistete, waren landschaftliche Schilderungen. Der jahreszeitliche Stimmungsgehalt, den ich damals aus der Landschaft las, war vielleicht zunächst mein Stimmungsgehalt, entsprach meiner vorwiegend melancholischen Grundstimmung. Wie ist es nun? Die meisten lyrischen Gedichte dieser Welt haben von Li Tai Pe bis in unsere Zeit etwas Schwermütiges in sich, ganz besonders wenn sie die Stufe des Liebesgedichtes überwunden haben und landschaftlich orientiert sind. Heisst das, dass alle Dichter einwärts gewendete Melancholiker sind oder heisst das, dass Landschaft, wen sie anspricht, schwermütig macht? Diese Frage kann ich abermals nur innerhalb meines eigenen Lebens entscheiden.

Wenn ich die Reihe meiner Jugendliteratur betrachte, die einerseits Kreise um die Liebe zogen, Zyklen sind um dieses bedeutsame Zentrum, anderseits aber visionäre Proteste und dämonische Erledigungen dessen darstellen, was ich von meiner akademischen Laufbahn nachschleppte und das mich auf meiner neuen Laufbahn hinderte, dann entdecke ich das Landschaftliche in jedem Gedicht, vor allem die Welt meiner Jugend. Es zeigt sich wieder einmal, wie wichtig und dauerhaft die frühen Erlebnisse sind, wie entscheidend und für alles spätere Leben mass- und richtunggebend.

Im Reiferwerden eines Dichters, vornehmlich eines Lyrikers, im Schaffen einer Persönlichkeit, die die erste grosse Liebesleidenschaft überwunden hat, spielt das Landschaftliche schon eine ganz andere Rolle, spielt es nicht selten die Hauptrolle. Erst ist die Liebe das grosse Lebensthema, dann ist es die Vielfalt der Welt und der Weltendinge und die Einfalt der Landschaft und am Ende des Lebens kann es Weisheit sein. *Fortsetzung folgt.*

